

# Der Abschriftsteller : Diebstahl geistigen Eigentums

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 49

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756655>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Abschriftsteller

## Diebstahl geistigen Eigentums

Der Kurzgeschichtsdreher unserer Tage trat in die Leihbibliothek.  
«Haben Sie neue Novellenbände?», fragte er.  
Der Leihbibliothekbibliothekar schlug vor:  
«Wir haben Novellen von Robert Neumann und Stefan Zweig.»  
«Neumann und Zweig kommen nicht in Frage.»  
«Die Sachen sind aber ausgezeichnet», bemerkte der Bibliothekar.  
Der Kurzgeschichtsdreher nickte:  
«Ich weiß. Aber ich kann sie nicht brauchen. Neumann und Zweig  
haben mich schon zweimal wegen Plagats erwischt.»  
Jo Hanns Rösler

Die Welt schreit nach Kurzgeschichten, die Kurzatmigkeit der Gegenwartsmenschen, die «keine Zeit mehr haben», verlangt raschesten Ablauf jeglichen Geschehens, und wenn das Leben, die Wirklichkeit dieses Verlangens nicht immer stillt, dann müssen sich wenigstens die Dichter und Schriftsteller darnach richten. Auf den Pulten der Zeitschriften- und Zeitungsredaktionen stapeln sich die Kurzgeschichten-Manuskripte zu papiernen Bergen auf, und der Laie staunt über den Riesenstrom von Phantasie und Schöpferlust, der sich da in das tausendarme Kanalnetz von Zeitungen hinein ergießt.

Diese Ergüsse werden kaufmännisch vorbereitet und durchgeführt. Zahlreiche Literatur-Agenten lassen es sich angelegen sein, den Schriftstellern die Mühe des Manuskriptversandes abzunehmen. Sie kennen sich aus im «Blätterwald», sie finden den Weg zu den vielen Hunderten von großen, mittleren und kleinen Blättern, die alle Kurzgeschichten abdrucken wollen, und so eröffnen sie einen einträglichen Kurzgeschichten-Handel. Als eine neue Sorte von «Heimarbeitern» liefern die Schriftsteller die Ware, und die Agenturen sorgen für die Verbreitung, verschicken Auswahlendungen überallhin, wo es Zeitungsgeld gibt. Der Bedarf an Kurzgeschichten ist bei diesem Massenverbrauch fast größer als das Angebot. So ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß es neben den Schriftstellern, die sich ihre Geschichten aus dem eigenen Kopf und eigenen Herzen herausholen, solche gibt, die statt mit Phantasie mit einem weitmaschigen Gewissen arbeiten und als Wilddiebe in den Wäldern der Kurzgeschichtenliteratur herumspirschen. Mit ihrem Raubgut treiben sie einen schwunghaften Handel; sie eröffnen verschiedene Postscheckkontos und glauben zu guter Letzt

in ihrer Unverfrorenheit, sie seien die wirklichen Verfasser der von ihnen abgedruckten Geschichten, denn die einlaufenden Honorare machen sie selbstsicher und geben ihnen das wonnige Gefühl der Tüchtigkeit. Ja, warum eigentlich nicht? Warum soll so ein Abschriftsteller nicht Dichter sein, einer, der vor lauter Abschreiben nur nicht zum Selberdichten kommt? Warum sollen nicht die Geschichten anderer in seiner Feder oder Schreibmaschine Auferstehung feiern? Wer wird schon hingehen und ihm auf die diebischen Finger klopfen?

Literaturpolizisten, die auf geistiges Eigentum aufpassen, gibt es ja noch keine. Man pflückt, man nimmt... und weil man doch schließlich ein anständiger Mensch ist, so kann man ja höflichkeitshalber einiges ändern, beispielsweise aus einem Bäcker einen Schlossergesellen machen, hier und da zwischen die Worte der Vorlage einige Verwässerungsadjektive hineinträufeln lassen, ein bis zwei eigene Gedanklein zwischen zwei Sätze des stibitzten Gutes hineinklemmen, damit der Spiegel, wenn man beim Rasieren hineinguckt, nicht rot wird.

Wenn im Vorbild zufälligerweise von 180 Franken die Rede ist, so tut man gut, daraus 819 Franken zu machen, sonst kommt so ein widerwärtiger Literaturschneidler und behauptet, man hätte abgeschrieben! Was heißt «abschreiben»? Man hat eine dürftige Sache bereichert! Ist etwa dem richtigen Autor das schöne Wort «Blähschaf» in den Sinn gekommen? Wenn man nicht selber Dichter wäre, hätte man dann den Ausdruck «ein hübsches Kleid» in «ein Gedicht von einem Kleid» verbessert? — Also proppert der tüchtige Literatur-Veredler seine Verkitschungen in das Deutsch der Unterlage hinein und denkt dabei an sein fernes Postscheckkonto

in der Schweiz, das von jenen netten Honoraren gemästet wird, die ihm ahnungslose Redaktoren aus Dankbarkeit für seine Kurzgeschichtenfabrikation überlassen.

Wenn wir hier einen Einzelfall aufdecken, so geschieht es in der Überzeugung, daß unser Abschreiber, dessen Namen wir der Öffentlichkeit aus freilich unangebrachter Rücksicht verschweigen wollen, nicht ein Original ist, sondern bloß der Vertreter einer ganzen Sippe von literarischen Strauchrittern, die leider nur selten gefast werden können, weil es an acht-samen Aufpassern fehlt.

Wir zeigen hier den Einzelfall und stellen das Original und die Abschrift nebeneinander. Links steht das Original, eine Erzählung von Felix Möschlin, die zu finden ist in dem kleinen Bändchen «Schalkhafte Geschichten», erschienen 1916 im Verlag Huber & Co., Frauenfeld; rechts, mit dem Vermerk «Nachdruck verboten», das mit «Änderungen» verunstaltete Diebstgut. Unsere Leser mögen sich daran vergnügen, von Satz zu Satz festzustellen, wie der Langfinger-Literat mit seiner Beute umgesprungen ist. Eine kleine Stelle der Abschrift geben wir im Bild wieder. Warum, das läßt sich leicht herausfinden.

ie Strafe, und alle Herren schanden ihr  
ihren Bäcker Schlossergesellen.  
hau's und so entzückt von ihr, da  
in sie verliebte in vier Wochen

## Das Original.

### Die Selbstmörderin \*)

Von Felix Moeschlin

Sie wollte sterben, so schlecht gefiel es ihr auf der Welt. Sie war nämlich bloß Dienstmädchen, und ihr Bäcker war ihr vor drei Tagen untreu geworden.

Darum wollte sie sterben!

Aber wie?  
Schließlich entschied sie sich für einen Sprung ins Wasser. Denn sie hatte irgendwo gelesen, daß dies ganz schmerzlos sei, ja sogar genüßreich sei. Und Wasser fand sich übergenug in der Nähe.

Also! Mut gefaßt, übers Brückengeländer geklettert, in den Fluß gesprungen, und aus ist! Herz, was willst du noch mehr!

Aber wie sie an den Tod dachte, da fielen ihr die hundertachtzig Franken wieder ein, die sie auf der Ersparniskasse hatte.

Sollte dies viele Geld einer entfernten Verwandten zufallen?

Nein, dazu war es ihr zu gut.

Aber was mit dem Gelde anfangen?  
Dem Heim für verwahrloste Mädchen schenken? Dem Marthastift? Oder dem Verein zur Unterstützung und Belohnung alter Dienerrinnen?

Aber was hatte sie selber dann von diesem Gelde, das sie mit soviel Mühe und Fleiß zusammengespargt?

Nein, da war es doch vernünftiger, sich mit dem Gelde zu allerletzt noch eine kleine Freude zu machen. Warum soll man es nicht auch einmal gut haben? Denn in den Himmel kam sie ja doch nicht, wenn sie ins Wasser sprang.

Sie hatte sich ihrer Lebtage nach einem hübschen Kleide geseht. Gut denn, nun war die rechte Gelegenheit gekommen.

Und sie kaufte sich ein hübsches Kleid. Und einen passenden Hut und passende Strümpfe und Schuhe. Und auch Unterkleider, soweit das Geld reichte. (Damit sie sich nicht zu schämen brauchte, wenn sie irgendwo am Flußufer gefunden wurde.)

Sie hörte erst dann mit dem Kaufen auf, als von den hundertachtzig Franken auch nicht ein Rappen übrig war.

Nun wollte sie sich an dem allem recht herzlich freuen und dann sterben.

Aber als sie in den Spiegel schaute, wurde sie unschlüssig.

Sie hatte nicht gewußt, daß sie hübsch sei.

War's nicht sündenschade, daß ein solches Mädchen sterben sollte?

Doch, das war's! Und es war auch sündenschade um das teure Kleid. Ja, hauptsächlich um das teure, neue Kleid.

Eigentlich... wenn sie es sich so recht überlegte... so starb man ja später einmal von selbst.

Ja — also — hm — nun — ach — aber — wenn — doch — nein — schließlich — jedenfalls —

Jedenfalls wollte sie in ihrem hübschen, neuen Kleide erst noch ein bißchen auf der Straße herumspazieren, ehe sie ins Wasser sprang.

Sie führte den Entschluß aus und ging auf die Straße.

Und da...

Alle Herren schauten ihr nach, die ledigen so gut wie die verheirateten.

Und da...

Ja, wie ging's denn nur auch weiter?

Ich weiß nicht mehr recht, was dann geschah.

Doch, nun fällt's mir wieder ein.

Also: sie ging auf die Straße.

Alle Herren schauten ihr nach.

Und da...

Da traf sie ihren Bäcker.

Und der war so entzückt von ihr, daß er sich flugs aufs neue in sie verliebte und vier Wochen darnach mit ihr zum Standesamte ging.

Da ließ sie das Sterben vorläufig bleiben!

\*) Aus dem Bändchen «Schalkhafte Geschichten» Verlag Huber & Co., Frauenfeld

## Die Kopie.

### Die Selbstmörderin

(Nachdruck verboten)

Sie hatte sich fest vorgenommen zu sterben. So schlecht gefiel es ihr auf der betrügerischen Welt.

Sie war nämlich bloß ein Dienstmädchen und hieß Erna. Und ihr Schlossergeselle, auf den sie alle Stücke hielt, war ihr von drei Tagen untreu geworden. Darum wollte sie sterben. Aber wie?

Schließlich entschied sie sich für einen Sprung ins Wasser. Denn irgendwo hatte sie einmal gelesen, daß dies ganz schmerzlos sei, ja sogar eher noch genüßreich. Und Wasser fand sich übergenug in der Nähe. Also Mut gefaßt, übers Brückengeländer geklettert, in den schwarzen Fluß gesprungen, und aus ist! Herz, was willst du noch mehr?

Aber wie sie so intensiv an den bevorstehenden Tod dachte, da fielen ihr die acht-hundertneunzehn Franken wieder ein, die sie auf der städtischen Sparkasse hatte. So viel Geld einer verwandten Person zukommen lassen, die sich um einen nicht gekümmert hatte? Man ist doch nicht gerade ein Blähschaf! Nein, dazu war ihr das Geld zu schade, weil es sauer verdient und frankenweise zurückgelegt worden war. Aber was dann mit dem Gelde anfangen? Dem Heim für verwahrloste Mädchen schenken? Oder dem Verein zur Unterstützung alter Dienerrinnen? Das wäre ihr schon eher sympathisch. Aber sie selbst, was hatte sie denn dann von diesem Gelde, das sie mit soviel Mühe und Fleiß zusammengespargt hatte? Bei diesem Gedanken atmete sie auf, wie gerettet aus einem schweren Dilemma, und stellte mit viel Einsicht fest, daß es viel vernünftiger sei, sich zu allerletzt mit diesem Gelde eine kleine Freude zu machen. Oder eine große. Warum soll man es nicht auch einmal gut haben? Denn in den Himmel kam sie ja sowieso dann nicht mehr, wenn sie ins Wasser sprang.

Sie hätte sich ihr Lebtage lang nach einem hübschen Kleide geseht. Gut denn, nun war die rechte Gelegenheit dafür gekommen.

So kaufte sie sich denn ein Gedicht von einem Kleid. Und einen passenden Hut und passende Strümpfe und Schuhe. Und auch Unterkleider, soweit das Geld reichte. (Damit sie sich nicht zu schämen brauchte, wenn sie irgendwo am Flußufer gefunden wurde.)

Sie hörte erst dann mit dem Kaufen auf, als von den 819 Franken auch nicht ein Deut mehr übrig blieb.

Nun wollte sie sich an dem allem recht herzlich freuen und dann sterben. Aber als sie in den Spiegel schaute, wurde sie unschlüssig: Sie hatte vormdem nicht gewußt, daß sie so hübsch sei! War's nicht sündenschade, daß ein solches Mädchen sterben sollte? Es war sündenschade, stellte sie entschlossen fest. Und es war auch sündenschade um das neue, so sündhaft teure Kleid. Das schöne Geld!

Eigentlich... wenn sie es sich so recht überlegte... so starb man ja später einmal ganz von selbst! Ja, also, hm — nun — ach — aber — nein — wenn — doch — schließlich — jedenfalls —

Jedenfalls wollte sie in ihrem hübschen, neuen Kleide erst noch ein bißchen auf der Straße herumspazieren, ehe sie ins Wasser sprang. Gleich setzte sie den Entschluß in die Tat um und ging auf die Straße. Natürlich auf die vornehmste. Und da...

Da schauten ihr alle Herren nach, die ledigen so gut wie die verheirateten.

Und da...

Ja, wie ging's denn nur schon weiter?

Ich weiß nicht mehr recht, was dann geschah...

Doch, nun fällt's mir wieder ein.

Also: sie ging auf die Straße, und alle Herren schauten ihr nach. Und da... Da traf sie ihren Schlossergesellen.

Und der war so erstaunt und so entzückt von ihr, daß er sich flugs aufs neue in sie verliebte und vier Wochen danach mit ihr zum Standesamte ging. — —

Da ließ sie das Sterben vorerst mal bleiben!

— e —